Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 5 (1899)

Artikel: Der Philosoph Herbart in Bern

Autor: Steck, R.

Kapitel: 5: Die Anfänge des eigenen Systems ; Der Freundeskreis ; Abschied von Bern

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-127413

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

letzterem er das Haupt der Altgesinnten wurde. Als diese ihr Ziel nicht erreichten, gab er 1804 die Ratsstelle auf. 1813 war er wieder eines der Häupter, die im Dezember plötzlich die Mediationsregierung zur Abdikation zwingen und die alte Verfassung wieder einführen wollten. Er versammelte die Überbleibsel von Räth und Burgeren beim Distelzwang. Als diese Partei mit Hülfe der Alliirten wirklich zur Herrschaft gelangte, glaubte man, er werde Schultheiß oder wenigstens Seckelmeister werden. Er kam aber nur in den kleinen Rat 1814 und gab diese Stelle in den zwanziger Jahren wieder auf. Er starb 1832, am 12. September, auf dem Landgut seiner Tochter zu Kiesen[1]).

Diese Wandlungen machte Herbart nicht mehr mit, er sah nur die Anfänge. Seine Abneigung gegen die Politik hätte ihm das Verständnis dieser Thätigkeit seines verehrten Vorbildes erschwert oder unmöglich gemacht. Sein Beruf war die Wissenschaft, und was er der Philosophie leisten sollte, hat seine Anfänge schon damals genommen. Die ersten Grundlagen des großartigen Gedankenbaues legte er, als er im Kanton Bern weilte.

5. Die Anfänge des eigenen Systems. — Der Freundeskreis. — Abschied von Bern.

Seitdem Herbart sich durch eine andere Einrichtung seiner erziehenden Thätigkeit mehr Zeit zu eigenem Studium verschafft hatte, reifte die philosophische Gedankenarbeit, der er sich hingab, immer mehr heran. Es geht aus den Mitteilungen der Freunde und

[1]) nach v. Stürler, Berner Geschlechter, s. oben S. 15.

aus seinen eigenen deutlich hervor, daß der Aufenthalt in Bern in dieser Beziehung eine sehr fruchtbare Periode war. Sein Jenaer Studienfreund Böhlendorf, der ebenfalls Hauslehrer in einer Berner Familie war, schreibt an Rist, der damals als Sekretär des Ministers Grafen Schimmelmann in Dänemark weilte, am 10. November[1]) 1898: „Herbart hat sein System gefunden. Lache nur nicht; es ist sehr ernstlich gemeint. Ich bin zwar selbst noch keinem philosophischen System zugethan, aber dennoch könnte es leicht sein, daß ich und Steck, die wir beide eine Stunde wöchentlich Herbart philosophieren hören, von dem neuen Propheten besiegt würden. Daß es kein System, wie von Reinhold, Kant, Fichte, Schelling — sondern eine ganz andere Art von Systemen sei, kann dich schon seine Entstehung lehren. Fichte hat die Wissenschaftslehre zuerst im Traume gesehen; Herbart hingegen — nachdem er sich durch Fichtes und Schellings, Kants Systeme hindurch gearbeitet, Chemie, Mathematik als schwere Steine langsam vor sich hergewälzt, und mit einer gewissen selbstbewußten Macht in der Welt um sich her gesehen, dann in sein eigenes Herz zurückgesehen, entstand das seinige in dem anmutigen Wäldchen von Enggistein[2]) unweit

---

[1]) Ziller, Herb. Rel. 87. — Der Brief trägt zwar das Datum vom 10. Dezember, es muß jedoch November heißen, wie aus dem sofort zu erwähnenden Briefe Stecks an Fischer vom 28. Oktober klar hervorgeht. Ziller hat S. 88 den Irrtum bemerkt, jedoch nicht sicher zu heben vermocht.

[2]) Böhlendorf schreibt Engistein, in den gedruckten Werken Herbarts steht sogar Engisstein. Es ist das kleine Bad Enggistein in der Gemeinde Worb, von Märchligen nur etwa 1½ Stunden entfernt und etwa 1 Stunde von Höchstetten.

Höchstetten, wo er drei Wochen eremitisierte; und ein solches System, in der freien Natur entstanden, verschmäht die Anhänglichkeit freier Naturen nicht. Wir selbst sind selbstredend jetzt nur noch im Vorhofe begriffen; wenn wir ins innere Heiligtum gelangen, so soll Dir das Deinige nicht vorenthalten werden, u. s. w." Herbart selbst fügt hinzu: „was ich gearbeitet, hat Dir Böhlendorf richtig angegeben, wenn Du statt eines Systems einige erste Punkte davon denkst, deren Unrichtigkeit ich bei weiterem Auszeichnen noch nicht gefunden habe. Mir wäre das an sich noch nicht der Rede wert gewesen, und Du wirst es hoffentlich keiner weiteren Rede wert halten. Kaum kann es bis jetzt die Freunde interessieren, deren mündliches Urteil mich berichtigen kann."

Über diesen für Herbarts Philosophie so fruchtbaren Aufenthalt in Enggistein läßt sich aus den Briefen von und an Steck noch einiges weitere entnehmen. Herbart hatte, wie schon bemerkt, Ende Juni mit Herrn Steiger, in Folge der an ihn ergangenen Anfrage aus Oldenburg[1]) das Abkommen getroffen, daß er in seiner Stelle bleiben wolle, jedoch etwas mehr freie Zeit und namentlich im Jahre 6 Wochen Ferien beanspruchen dürfe. Von der erteilten Erlaubnis wird er nun alsbald einigen Gebrauch gemacht haben. Der Aufenthalt in Enggistein fand Ende Juli und im August 1798 statt; öfter besuchte Herbart von da aus den im nahen Höchstetten im Pfarrhause seines Vaters weilenden Freund Fischer, der darüber am 26. Juli, 4. August, 8. August an Steck berichtet, am 29. Juli kamen Steck und Fischer

---

[1]) s. oben S. 38.

mit Herbart, Böhlendorf und Muhrbeck in Worb zusammen u. s. w. Von einer Krankheit Herbarts[1]), für die er in Enggistein eine Kur gebraucht hätte, ist in den Briefen nirgends die Rede.

Die Mitteilung Herbarts über seine Gedankenarbeit an die Freunde wird von Steck gleichfalls erwähnt; so schreibt er an Fischer, der seit Anfangs Oktober als Sekretär im Ministerium Stapfers in Luzern arbeitete, am 28. Oktober 1798: „Herbart habe ich seit 9 Wochen heute wiederum zum ersten Male gesehen .... er ist äußerst fleißig, hat die ganze Analysis des Endlichen im Kästner durchgemacht und geht nun an die des Unendlichen. Es ist unter uns verabredet, zwei Abende der Woche philosophischen Arbeiten zu widmen, er will seinen Grundriß der Wissenschaftslehre vortragen, und nebenbei werden wir Fichtes Moral und Naturrecht kritisch durchgehen." Der Aufenthalt in Enggistein war für Herbart in der That die Periode, in welcher er die eigentümlichen Gedanken seines Systems zuerst scharf durchdachte und in Zusammenhang brachte, und die Erinnerung daran hat sich bei ihm noch lange lebendig erhalten. Noch im Juli 1802 schreibt er aus Göttingen, wo er sich nun habilitiert hatte, an Gries in Jena: „Was ich hier in Göttingen suche? In Ermangelung meiner verlorenen, noch oft zurückgewünschten Hauslehrerstelle in Bern — suche ich hier ein Katheder. Nicht für eine neue Philosophie — sondern für einen — womöglich bessern und bildenderen Gebrauch der alten — aliter: ich suche einen Platz, der mir Erwerb gebe, denn der ist meine Pflicht, wie mein Bedürfnis

[1]) wie Dix, Jahrb. für wissensch. Pädagogik 1870, 245 annimmt.

und zugleich eine weitere Mitteilung dessen, was mir am Herzen liegt, und was ich nicht länger darin zu verschließen nötig finde.

„Meine philosophische Muse wird sich zwar wohl an der Leine ebensowenig gefallen, wie an der Saale und Weser; sie scheint an den kleinen Bach zu Enggistein, wo ich ihr im Grunde zuerst begegnete, gebannt zu sein. Dort werde ich vielleicht irgend einmal — wer weiß wann? — sie wieder aufsuchen müssen. Aber sie ist auch nicht für's Volk u. s. w." —

So ist denn das Wäldchen beim Bade Enggistein der Geburtsort des Herbart'schen Systems der Philosophie, und er scheint die Gedanken, die ihm dort in der freien Natur aufgingen, auch an Ort und Stelle, wahrscheinlich im Badehause, schriftlich fixiert zu haben, denn der in den sämtlichen Werken (Ausgabe von Kehrbach I 96—110) abgedruckte „erste problematische Entwurf der Wissenslehre" trägt das Datum: Engisstein, Ende August 1798.

Auch das folgende Jahr 1799 brachte Herbart noch ganz in Bern zu und lebte sich immer mehr in seinen Beruf ein. Mit Karl Steiger knüpfte sich das Verhältnis noch inniger und wurde zur Freundschaft. Indessen machten nun doch mehrere Umstände sein baldiges Scheiden von Bern wünschenswert. Seine Mutter war erkrankt, und es war möglich, daß sie des Sohnes bald bedurfte. Es trat in ihrem Verhältnis zu Herbarts Vater die innere Verstimmung mehr und mehr hervor, die dann auch bald zur äußeren Trennung führte. Frau Herbart war, bei allen ihren geistigen Vorzügen und ihrer starken Liebe zu ihrem Sohn, doch

im Grunde keine gesunde Natur. Ihr „männlicher Charakter" ließ ihr das Verhältnis zu ihrem Gatten, der nur seinem juristischen Berufe lebte und für ideale Ziele kein Verständnis hatte, mehr und mehr als ein unwürdiges erscheinen. Sie trennte sich von ihm und ging, obwohl sie, nach ihrem eigenen Zeugnis, schon eine alte, häßliche Frau war, mit einem geistig lebendigeren Manne, einem gewissen Dr. Harbaur, nach Paris, wo sie 1803 gestorben ist. Diese Schicksale warfen ihren Schatten voraus und machten Herbart, der beide Eltern herzlich liebte, besorgt und unruhig. Er hätte gerne in diese Verhältnisse heilend eingegriffen, aber er vermochte es nicht und litt schwer darunter. Die Trennung der Eltern führte dann zu einem ärgerlichen Prozeß wegen Auseinandersetzung der Vermögensangelegenheiten. Herbart schrieb an Steck am 1. März 1801 aus Bremen: „Ich hätte Dich längst zum Glückwunsch, zur Mitfreude aufgefordert, könnte ich Dir rühmen, daß ich meinen Eltern — auch nur einem von beiden, Hülfe und Freude gebracht hätte. Der Prozeß ist nicht vermieden, er dauert noch — und wer weiß wie lange! Meine Mutter hat, nach ihren letzten Briefen, den Schein der Gesundheit; nicht die Gesundheit selbst. Sie schreibt dies einem hiesigen Freunde, nicht mir. Unser Briefwechsel ist abgebrochen, kein Wort ist mehr sicher, unversehrt zum Herzen seinen Weg zu finden. — Ich gedenke der traurigen Pflicht gegen mich selbst, meinen eigenen Frieden zu bewahren. Die Ueberzeugung habe ich davon getragen, daß weder sie noch er mit mir übereinstimmen können."

Nächst diesen trüben Ereignissen, die sich vorbereiteten, machten noch andere Umstände Herbart den

Wechsel seiner Stellung wünschenswert. Er strebte nach einem philosophischen Lehrstuhl als höchstem Ziel seiner geistigen Anstrengung, eine Hauslehrerstelle konnte, so angenehm sie war, doch nur ein Durchgangsstadium dazu sein. Die eigene schöpferische Thätigkeit verlangte mehr und mehr volle Unabhängigkeit von andern Pflichten.

Auch in seinem Freundeskreise hatte viel Wechsel stattgefunden. Fischer hatte seine Stellung bei Stapfer aufgegeben und suchte in Burgdorf eine Art von Lehrerseminar in's Leben zu rufen, mit unzureichenden Mitteln und ohne rechte Unterstützung der helvetischen Regierung und darum ohne dauernden Erfolg und unter tiefen seelischen Leiden. Er starb dann schon im Frühjahr 1800. Steck lebte, nachdem er aus seiner Stellung als Generalsekretär des helvetischen Direktoriums durch den französischen Kommissär Rapinat entfernt worden war, in Moosseedorf bei Bern auf dem Lande und war für Herbart schwer zu erreichen. Nur mit Albrecht Zehender, mit dem Herbart durch die beiden genannten Freunde sehr vertraut geworden war, dauerte im Winter der Verkehr fort, und in seinem Hause fand Herbart die liebste Erholung.

Die mit ihm gekommenen Deutschen, die ebenfalls Hauslehrerstellen übernommen hatten, waren größtenteils wieder abgereist. Böhlendorf aus Kurland hatte seine Stelle, zuerst bei Herrn v. Wattenwyl in Bursinel bei Rolle, dann bei der Familie Sinner von Wiflisburg, aufgegeben und war, nachdem er eine Weile privatisiert hatte, im Frühjahr 1799 nach Deutschland zurückgekehrt. Er kam später in Bremen, bei Smidt, wieder mit Herbart zusammen, aber es gelang ihm

nicht, eine feste Thätigkeit zu erringen. Er war ein begabter Dichter und verbreitete Sinn für Poesie auch in jenem Berner Kreise. Goethes Hermann und Dorothea las er als Neuigkeit in Zehenders Hause vor. Er fügte sich aber weniger leicht als Herbart in die Berner Verhältnisse, und im Gegensatze zu jenem stand er politisch mit seinen Sympathien bei der Opposition. Steck schreibt am 22. September 1798 an Fischer: „Wenn Du Deine Arbeit über die National-Erziehung[1]) fortsetzest, so wünschte ich, daß du dein Publikum aufmerksam machtest auf den Nachteil, den die alten Formen unserer Bildung gethan haben, wie sie alles Höhere, Selbständige im Menschen ertödtet haben, wie eine Regierung, die so ganz mechanisch gewirkt, alles was sie umgab zu Maschinen formte. Böhlendorf hat in seiner Schrift den Geist derselben mit wenigen Zügen trefflich geschildert." Böhlendorf ließ dann später eigene dramatische Versuche im Druck erscheinen: das Trauerspiel Ugolino Gherardesca, Dresden 1801, das er Steck widmete, und die dramatische Idylle Fernando oder die Kunstweihe, Bremen 1802.[2]) Diese Versuche zeugten von Talent, wurden aber von scharfen Kritikern übel behandelt und brachten den Verfasser nicht vorwärts. In Bremen hielt er dann, an Smidt's Stelle tretend, Vorträge über Geschichte für

---

[1]) Eine Abhandlung von Fischer „über den Nationalgeist" u. s. w. wird von ihm am 17. Sept. 1798 an Steck gesandt zur Uebermittlung an den Minister Stapfer. Ob sie gedruckt wurde, und wo, vermag ich nicht zu sagen; im helvetischen Volksblatt steht sie nicht.

[2]) Auf eines dieser Dramen bezieht sich vielleicht das ungünstige Urteil Steffens, in: „Was ich erlebte", IV, 385.

ein Damen-Publikum, hatte aber damit nicht denselben Erfolg, wie jener. Dann gab er auch ein Taschenbuch von Bremen und Oldenburg heraus, für das er auch die Berner Freunde um Beiträge ersuchte. Seine Verhältnisse verschlimmerten sich immer mehr, vergebens suchte er wieder eine Hauslehrerstelle in Bern zu bekommen. Sein letzter Brief an Steck vom 10. Juli 1803 aus Kiel ist in Verzweiflung geschrieben. Die Freunde sandten ihm wohl Hilfe, an der sich auch Hr. von Wattenwyl beteiligte, konnten aber sein Schicksal nicht mehr wenden; er starb, wie Smidt berichtet, jung im Irrenhause.

Der andere Freund Herbarts, der mit ihm nach Bern gekommen war, Dr. Muhrbeck aus Greifswald, hatte im Pfarrhause zu Höchstetten bei der Familie Fischer Aufenthalt genommen. Er bemühte sich, den Geist des Hauses, das mehrere Töchter zählte, auf eine höhere Bildungsstufe zu heben, was ihm lebhafte Dankbarkeit eintrug. Er war auch musikalisch und lehrte die Fischer'schen Töchter Klavier spielen, wozu Herbart einen Flügel besorgte. Herbart selbst war musikalisch außerordentlich begabt, er spielte nicht nur trefflich Klavier, sondern machte auch Versuche in eigener Komposition. Man kann sich denken, daß diese vielseitige Begabung der deutschen Freunde zur Belebung des Kreises bedeutend beitrug. Muhrbeck ging aber schon im Herbst 1798 nach Paris und erhielt dann eine philosophische Professur in Greifswald.

Mit dem Abgang von Böhlendorf und Muhrbeck wurde der Kreis kleiner, es kam auch wieder neuer Zuzug, aber es waren eben nicht die alten Freunde. Zu Anfang 1799 kam Eschen, aus Eutin, ein Philologe

und Schüler von Voß, der in Jena der Gesellschaft angehört hatte, in die Schweiz und wurde Hauslehrer bei Herrn von Wattenwyl von Montbenay in Montelier bei Murten und dann bei der Familie Frisching in Rümligen. Von ihm erschien im Sommer 1800 eine Uebersetzung des Horaz. Ein anderer Deutscher, Ziemssen aus Greifswald, war an Böhlendorfs Stelle bei den Sinner von Wiflisburg getreten. Dieser trat namentlich in freundschaftliche Beziehungen zu Pestalozzi und wurde dann nach seiner Rückkehr Pastor in der Nähe von Greifswald und Vorsteher eines in pestalozzischem Geiste geleiteten Erziehungsinstitutes.[1]) Eschen hatte ein weniger freundliches Schicksal. Im Sommer 1800 unternahm er Ende Juli mit Ziemssen eine Gletscherreise, auf der er in einer offenen Gletscherspalte des Montblanc-Gebietes seinen frühen Tod fand. Darüber schreibt Schiller an Goethe[2]) am 5. September 1800: „Der arme Eschen, Voßens Schüler, den Sie als Übersetzer des Horaz kennen, ist im Chamouni-Thal verunglückt. Er glitschte im Steigen aus und fiel in einen Abgrund, wo er unter Schneelawinen begraben wurde und nimmer zum Vorschein kam. Es thut mir sehr leid um den armen Schelm, daß er auf

[1]) Die Nachrichten über Ziemssen verdanke ich Hrn. Prof. O. Hunziker in Zürich. — Ueber Böhlendorf finde ich nachträglich in Goedeke's Grundriß (1. Aufl. IIIa 200) noch einige weitere Angaben. Casimir Ulrich B. wurde 1775 zu Mitau geboren; nachdem er in Deutschland gescheitert war, ging er nach Kurland zurück und zog dort als immer weniger gern gesehener Gast auf den Edelhöfen und Pfarren umher, bis er sich 1825 erschoß.

[2]) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe Nr. 762. — vgl. auch Gries' Leben 46. —

eine so jämmerliche Art aus der Welt gehen mußte". Ein Denkmal am Ufer der Arve soll sein Andenken wach erhalten haben. Aus diesem Kreise haben auch die Fellenbergschen Anstalten in Hofwyl viele Förderung erhalten. Herbart und seine deutschen Freunde wurden durch ihre Berner Bekannten auch mit Fellenberg in Beziehungen gesetzt, und es spinnt sich noch lange ein Verkehr durch Bezug von Lehrern für Hofwyl aus Deutschland und dem Herbart'schen Kreise weiter.

Herbart selber dachte schon im Herbst 1799 an die Rückkehr nach Deutschland, und die Familie Steiger ließ ihn Ende des Jahres, wenn auch ungern, ziehen. Eschen und Ziemssen übernahmen einstweilen den Unterricht der Steiger'schen Knaben, bis der neue Lehrer, den Herbart suchte, eingetroffen sein würde. Es war ein Herr Segelken aus Bremen. Sein Scheiden wurde sehr bedauert. Karl Steiger schreibt in seinen Aufzeichnungen von 1799: „Alle diese großen und kleinen Ereignisse hatten indessen den Studien keinen Eintrag gethan. Allein als eben alles im besten Zuge war, wurde unser vortrefflicher Lehrer Herbart unglücklicherweise Ende des Jahres 1799 nach Hause berufen, was besonders auf mich wie ein Donnerschlag wirkte. Er blieb jedoch in fortwährendem Briefwechsel mit mir und suchte aus der Ferne auf meine Bildung einzuwirken. Ich mußte ihm mathematische Aufgaben lösen und Aufsätze über Werke von Plato, Xenophon, Plutarch, Herodot und anderen Klassikern zusenden. Pestalozzi kam oft zu Herbart. Nach des letzteren Abreise brachte ich ihm nach Burgdorf einen schriftlichen Aufsatz desselben, wo ich aufs freundschaftlichste aufgenommen wurde und den ganzen Tag zubringen mußte."

Die Verbindung zwischen Herbart und Pestalozzi, die hier erwähnt wird, beruhte auf gegenseitiger Hochschätzung. Auch Herbart hielt viel von dem großen Reformator der Erziehungslehre, und noch bei seiner Abreise wollte er den Weg über Burgdorf nehmen zu einem Abschiedsbesuche. Pestalozzi bedauerte sehr sein Scheiden aus der Schweiz. Herbart berührte sich mit ihm durch das Eingehen auf pädagogische Probleme, und zwei der ersten Schriften, die er dann in Deutschland veröffentlichte, behandeln in dieses Gebiet einschlagende Fragen. Es sind die vor drei jungen Frauen und Müttern in Bremen gehaltenen Vorträge: über Pestalozzis neueste Schrift, wie Gertrud ihre Kinder lehrt, und die Abhandlung: über Pestalozzis Idee eines A. B. C. der Anschauung. So versuchte Herbart, was Pestalozzi praktisch übte, auf richtige wissenschaftliche Grundlage der Psychologie zu stellen.

Am 6. Januar des Jahres 1800 schied Herbart von Bern. Er kehrte über Straßburg, Frankfurt und Jena nach Oldenburg zurück, setzte sich aber dann in Bremen fest, wo sein Freund Smidt lebte. Im Frühjahr 1802 habilitierte er sich an der Universität Göttingen, erhielt dort 1805 eine außerordentliche Professur, wurde dann 1809 nach Königsberg berufen und kehrte erst 1833 als Professor nach Göttingen zurück, wo er am 14. August 1841 starb. Seine Vaterstadt hat ihm 1876 ein Denkmal errichtet. Seine Philosophie hat Schule gemacht und steht heute noch in hohem Ansehen. Er war unbedingt einer der schärfsten Denker, die Deutschland hervorgebracht hat, und wenn auch die Anwendung der Mathematik auf die Psychologie nicht die Früchte gebracht hat, die seinerzeit davon erwartet

wurden, so ist doch namentlich die Pädagogik durch ihn wissenschaftlich gefördert worden und zählt ihn noch heute zu ihren Bahnbrechern.

In den Briefen, die von seinem Aufenthalt in Bern Kunde geben, lernen wir ihn von seiner anziehendsten Seite kennen. In späteren Jahren hatte sein Wesen oft etwas kaltes, zurückhaltendes, worüber z. B. Gries einmal klagt. Aber in seinen Jugendbriefen und in seinem Verhältnis zu den Zöglingen, die ihm anvertraut waren, erscheint er durchaus als ein warmherziger, liebevoller Mensch und Freund, dem freilich alles Unedle in den Tod verhaßt ist. Allen, in deren Nähe er damals kam, gewann er die höchste Achtung ab. So schreibt Steck am 7. April 1801 an Zehender, der ihm einen Brief Herbarts mitgeteilt hatte: „Habe Dank für die Sendung der Beilage von Herbart, ein Wort der Erinnerung von ihm dem Unvergeßlichen, der Krone unsrer deutschen Freunde, hat mich sehr gefreut."

Andrerseits wird auch die Arbeit dieser jungen, hochbegabten Deutschen, die vor hundert Jahren in mehreren Berner Familien die geistige Bildung des heranwachsenden Geschlechtes beeinflußten, nicht vergeblich gewesen sein, sondern Keime in fruchtbaren Boden gesenkt haben, aus denen eine Ernte erwachsen konnte.